

Oesterreichische Riviera-Zeitung

Organ für die wirtschaftlichen und kurörtlichen Interessen von Dalmatien, Istrien und Triest.

Erscheint in halbmonatlichen Doppelnummern und wird aufgelegt auf allen Dampfern folgender Linien:

Hamburg-Amerika, Navigazione Generale Italiana, öst. Lloyd, Ungaro-Croata, Istria-Trieste, Donaudampfschiffahrts-Ges.

Abonnement inklusive Postversand: Inland: Ganzjährig 25 K, halbjährig 13 K (Ausland mit Postzuschlag.)

Inserate werden bei der Administration und allen Inseratenbureaux des In- und Auslands angenommen.

Preis per 4-gespaltene Nonpareille-Zeile 50 Heller.

Sämtliche Zuschriften und Manuskripte sind an die Redaktion in Abbazia, Villa Alice zu richten.

TRIEST, Via Torre bianca, 31; WIEN, I. Mülkerbastei 10; NEW-YORK, Broadway 529; FIUME, Adria Palais.

Vertretung für BUDAPEST, „Petőfi“, Zeitungs- und Buchverlagsanstalt, VII. Kertész-utca 16.

Traù.*)

Wieder war es ein Maientag, als wir mit dem munteren Kutscher Protanović von Spalato ausfahren, um über Salona und die Kastelle nach dem wunder-vollen Traù zu gelangen. Die Strasse läuft anfangs längs der Eisenbahn nach Knin, senkt sich dann in das üppige Wiesental des Jader und umzieht, sich im rechten Winkel nach Westen wendend, den Meer-busen von Salona, welchen man jetzt Canale Castelli nennt. Sie durchschneidet das alte Salona und ge-stattet einen Blick auf die alte Via munita, nämlich die gewaltigen Hafenmauern, genannt Murazzo, welche sich drei Kilometer weit, bis fast nach Sučurac, hin-ziehen, während links das Dörfchen Vránjic gleichsam im Meere schwimmt. Wohin man blickt, besonders an den Häusern, geben zahllose Fragmente, Säulen-basen, Unterbauten, Bogen und anderes Kunde von der einstigen Römerstadt. Namentlich ist die Front der Osterie Mikelič bei dem heutigen Salona — nörd-lich von dem alten gelegen — ganz mit Inschriften, Büsten und Fragmenten bedeckt. Ihr Besitzer Koto-vac, obwohl ein Kroat, hielt es mit der italienischen Partei, weil, wie er uns sagte, diese die Kultur ver-trete; ohne sie fiel das Land in die Barbarei zurück. Sicher ein seltener Vogel in Dalmatien, wo, wie schon Hobbes sagt, ein bellum omnium contra omnes wüet.

Die Fahrt bleibt von einer unsagbaren Schön-heit, man wird gleichsam verwirrt von dem Ueber-masse grosser Eindrücke. Natürliche Granaten- und Myrthenhecken, nirgends angelegt und gepflegt, be-gleiten uns statt der Mauern; überall die herrlichsten Weinberge, Gärten, Oel- und Feigenbäume und Zypressen. Darüber aber steigt das Kabanergebirge,

oder, wie es jetzt heisst, der Kozjak („Ziegenberg“) auf, mit seinen an die Benediktenwand in Baiern er-innernden Absturz, darauf oben in 677 Meter Höhe die Sankt Georgskapelle thront, während zur Linken das Meer mit seiner tiefen Bläue an Capri erinnert.

So gelangt man zum Gebiet der Castelli, einem stundenlangen von unzähligen Häusern und Bauten besetzten Uferstreifen, dessen Dörfer fast alle ebenso miteinander zusammenhängen, wie die Städte südlich von Neapel. Einst befanden sich hier nur die Schlösser und „Kastelle“ von Adeligen, welche zum Schutze gegen die Türken errichtet waren, bei Verleihung freien Grundes und Bodens seitens der Republik Venedig. Im Laufe der Zeit siedelten sich in ihrem Schutze die Leute an und es entstanden ebensoviele Dörfer, welche dem Zahn der Zeit trotzten, während die Kastelle in Trümmer fielen oder gar verschwanden. So ist es ja wohl überall gewesen: das Kleine überdauert das Grosse.

Man gelangt zuerst nach Sučurac, dann nach Abbadessa (jetzt Gomilica), Cambio (Kambelovac), Vitturi (Lukšič), die Castelli Vecchio und Nuovo und zuletzt Stafileo. Wer mit der Eisenbahn nach Traù fährt, muss beim alten Kastell aussteigen. Er hat dann noch eine starke Stunde bis Traù zu wandern.

Die Leute scheinen hier nicht ohne Einsicht zu sein, denn am Gebirge hatten sie junge Wälder an-gepflanzt von Eichen, Kiefern, auch Tamarisken; aber im übrigen war Arbeiten offenbar nicht ihre Sache. Die Männer lungerten überall in grosser Zahl auf Steinen, Mauern und Bänken. Es gab Jacken und Hosen, die nur aus Lappen von verschiedenen Farben bestanden, wie bei einem Harlekin. Fleissiger waren die Frauen, welche an den aus dem Felsgestein hervorbrechenden Schlundquellen wuschen. Manche von diesen flossen so stark, dass sie sofort eine Mühle t rieben.

*) L. Passarge, „Dalmatien und Montenegro“. Siehe „Riviera-Zeitung“ vom 15. Oktober 1905.

Von uns Reisenden nahm kein Mensch Notiz. Nur die Wegeeinräumer grüssten, wahrscheinlich weil sie uns für Beamte hielten. Denn vor diesen, als den Vertretern einer geheimnisvollen Macht, haben die Morlaken den grössten Respekt. Oft nähern die heroischen Gestalten sich einem schwächlichen Beamten nur mit Zittern und Zagen.

Infolge der Trägheit der Männer wird hier auch nichts fertig. Man zeigte uns im Kastell Vecchio eine Kirche, welche ich für eine Ruine hielt, an der man aber schon seit Jahren baute. In Kastell Nuovo hatte man um die kleine Kirche in einiger Entfernung eine Mauer mit grossartigem Portal gebaut, beides so hoch, dass man die Kirche selbst gar nicht sehen konnte. Offenbar ging man davon aus, diese vor einem Ueberfall zu sichern, wie man das seit vielen Jahrhunderten gewöhnt war.

Von dem kleinen Hafen hatte man dafür eine wunderbare Schau über den Meerbusen von Salona auf die Berge im Südosten, das Mossorgebirge, und weiter bis zum Biökovo (Sveti Jure, d. h. St. Georg) oberhalb Makarska. Etwas ähnliches von Helligkeit, Farbe und Licht habe ich in Italien niemals gesehen. Wahrscheinlich trägt hiezu der mehr östliche, „griechische“ Himmel und vor allem die vollständige Kahlheit des Kalkgebirges bei.

So gelangt man nach Traù, dessen Tor von jeher als eine Merkwürdigkeit genannt ist, weil aus einer Mauerritze eine kleine, uralte Kugelzypresse wächst, welche den Markuslöwen über dem Torbogen verdeckt. Es ist das Handwerksburschenwahrzeichen von Traù.

Die Stadt liegt auf einer kleinen Insel; von dem Festlande trennt sie ein schmaler Kanal (Fossa) von der ziemlich grossen Insel Bua (slaw. Čiovo), im Süden der Hafen, der jedoch ebenso wie jener überbrückt ist. Obwohl sie 3500 Einwohner zählt, deckt sie doch nur einen Raum, kaum grösser als die Grundfläche des Diokletianpalastes. Denn die Sicherheit nach aussen war stets um so grösser, je kürzere einschliessende Mauern man zu verteidigen hatte. Diese noch aus der venezianischen Zeit stammenden Mauern nebst ihren Toren und Türmen, auch dem gewaltigen Kastell Camerlenghi, umgeben, umschliessen und schützen das Städtchen wie ein einziger Ritterpanzer. Das Innere bildet dafür, wie der Diokletianpalast, ein wahres Labyrinth von Kirchen, Häusern, Hütten und Gässchen, nur mit dem Unterschiede, dass man dort sich einst in möglichst kurzer Zeit ansiedelte, während Traù im Laufe der Zeit entstanden und gleichsam organisch heraufgewachsen ist. Es besitzt daher auch nicht nur einen herrlichen mittelalterlichen Dom, sondern auch ein grosses Rathaus und eine Gerichtslaube, welche ihresgleichen sucht. Dazu kommen die pracht-

vollen Privatpaläste Fanfogna und Cippico, alle in dem bekannten gotischen Stile der Paläste am Canale grande in Venedig gehalten, sodass nur die Kanäle fehlen, um sich in die Lagunenstadt versetzt zu glauben.

Traù ist in der Tat ein versteinertes Märchen aus dem venezianischen Mittelalter, ein gleichsam architektonisches Dornröschen, ein, wenn man will, lebendiges Pompeji. Hätte ein Vesuv dieses Städtchen vor vier Jahrhunderten verschüttet, es würde, aufgedig, uns kein treueres Bild einer damaligen venezianischen Stadt überliefert haben, als das heutige Provinzialstädtchen, nachdem es weitere 500 Jahre durchlebt hat. Denn an Traù ist die Zeit spurlos vorübergegangen.

Es ist das alte Tragurium, einst von den Issäern der Insel Lissa gegründet, von denen Strabo sagt: Tragurium Issensium est opus; jetzt Trogir genannt, weshalb auch über dem Rathause die Inschrift Trogiriska Opčina steht. Schon vor dem Eintritt in die Stadt empfangen wir den Eindruck von etwas ganz Ungewöhnlichem, was an den Orient erinnert. Es stehen dort nämlich auf einem Anger zwei gewaltige, weitschattende Silberpappeln und es ruhen rings um eine venezianische Zisterne, in deren Innern Feigenbäume wachsen, viele Personen, die meisten nichts tuend; die Frauen sitzend oder in halb liegender Stellung, auf einer Spindel Flachs, Wolle oder Baumwolle spinnend; die Männer rauchend, den Kopf mit einem blauen Turban bedeckt, die Frauen mit reichgestickten Hemden und auf dem Haupte ein Diadem.

Ein ganz märchenhaftes Bild.

Der von Goyković 1421 erbaute romanische Dom ist, wenn nicht die schönste, jedenfalls die eigentümlichste Kirche in Dalmatien, schon wegen ihrer prachtvollen Vorhalle und des Eingangsportals, flankiert von zwei Löwen, nebst Adam und Eva. Das Innere bildet eine dreischiffige Basilika mit je vier vierkantigen Pfeilern, welche mit Leichtigkeit den Druck des hohen Hauptschiffes ertragen; das Ganze ist bräunlichgrau gehalten und sehr dunkel.

In der Johanneskapelle befindet sich der Sarkophag des heiligen Ursinus; daneben zwei Engel. Sehr wertvolle Geschenke, wie Pluvialen, Kaseln und anderes rührt von Rothschild her, dem früheren Eigentümer der Kohlengruben bei Darniš. In dem Fremdenbuche hier hat sich Kaiser Franz Josef eingetragen (1875), auch die Kronprinzessin Stephanie (1888) und man erblickt neben ihrem Namen einen grossen Tintenklecks.

Auch die Kanzel und das Chorgestühle dürfen nicht übersehen werden.

Noch bedeutender als der Dom selbst und sein Inneres ist der gotische Turm, mit feinsten durchbrochener Arbeit in den Fenstern, ein herrliches Muster venezianischer Baukunst.

Ganz eigentümlich ist die im Süden des Domes befindliche Loggia, die einstige Gerichtslaube, wo der Pretore öffentlich Recht sprach; ein wahres Wunder monumentaler Architektur; ein erhöhter, von sechs antiken Granitsäulen und mit Schranken umgebener Raum, zu welchem fünf Stufen führen; drinnen die Bank für den Richter und der grosse Gerichtstisch; an der Rückwand der kolossale geflügelte Markuslöwe mit dem Evangelium in den Tatzen, darüber die Justitia und zwei Heilige. Auf dem Evangelium liest man deutlich die Worte: *Injusti punientur et semen impiorum peribit**). Denn die Venezianer, als echte Kolonisten, hatten in der einen Hand das Schwert, in der anderen das Evangelium. Ihr Löwe am Festungsthor in Knin hält sogar noch ein Kreuz in der Pranke.

Die sechs Säulen tragen einen schweren Architrav. Auf diesen hat man neuerdings eine kassettierte Decke gelegt, nicht zum Vorteil des Ganzen.

Die Loggia besteht aus dem feinsten weissen Marmor, von einer so ausserordentlichen Härte, dass er selbst dem Zahn der Zeit Widerstand geleistet hat. Wahrscheinlich stammt er aus den jetzt aufgegebenen Marmorbrücken bei Alt-Traù, westlich auf dem Wege nach Ragosnica, her. Schon Plinius nennt dieses Traù ein *oppidum Romanorum marmore notum*, d. h. eine durch ihren Marmor berühmte römische Stadt.

Es gibt in Traù kaum ein Haus, in welchem es nicht lohnte einzutreten, denn überall ist etwas zu sehen. Auch hörte ich von einer Eigentümlichkeit des Besitzes. Das Miteigentum von einem Hause bezieht sich nämlich hier nicht auf einen durch eine vertikale Linie bestimmten Teil, sondern findet an den einzelnen Stockwerken übereinander statt, wie im schweizerischen Engadin. In den Höfen der grossen Häuser fehlt selten der venezianische Zisternenbrunnen; zuweilen ist dazu ein kolossales, reich skulptiertes Kapitäl (vielleicht aus Salona?) verwendet. In einem andern Hofe fand ich schöne korinthische Säulen, welche sicher von anderswo dorthin gebracht waren. Die dem Dome nahe Kirche San Giovanni, selber in Ruinen, hat einen auch in Dalmatien seltenen Turm, nämlich in Gestalt einer spitz zulaufenden Mauer mit Oeffnungen, darin Glocken hängen. Die Spanier nennen solche Türme *al' espadana*, was deutsch „Kolbenrohr“ bedeutet.

Auch das venezianische Kastell Camerlenghi (von 1424) im Westen der Stadt verdient einen Besuch. Trotz seines ruinösen Zustandes ist es von imposanter Grösse, namentlich mit seinen gewaltigen Türmen, zwischen denen ein kleiner Tempel mit sechs Säulen steht. Der Platz mitten im Kastell dient jetzt zum Trocknen von Wäsche. Auch am nahen Hafen trocknen sie auf Leinwandtüchern Weizen und Feigen, welche sie jedoch erst waschen, geradeso wie in Amalfi.

*) Die Ungerechten werden gestraft werden und der Samen der Gottlosen wird vergehen.

Dieser Hafen mit dem Marineter, seinen Mauern und Türmen, selten gefüllt von den Barken der Fischer — denn Traù ist eine tote Stadt — vervollständigt das Bild. Man wandert auch gerne über die Drehbrücke nach der Insel Bua (bei Plinius, III, 26, genannt Bavo, kontra Tragurium) und in 15 Minuten zu dem Kloster Dritti, von welchem man eine malerische Aussicht über den Golf von Salona, auf Spalato und die Gebirge im Osten hat.

Im Jahre 1847 lernte ich in Rimini einen Kapitän Ivanović aus Traù kennen, welcher mich aufforderte, ihn einmal in Dalmatien zu besuchen. Ich war damals 22 Jahre alt und er mochte 50 zählen. Als ich nun, viele Jahrzehnte später in Traù war, hatte ich nicht den Mut, nach ihm zu fragen. Vielleicht lebten nicht einmal seine Kinder mehr, und gar er —?

Man sollte seine Erinnerungen nicht mit auf die Reise nehmen und namentlich nicht im Alter.

Um aber nicht mit einer Sentimentalität meinen Besuch in Traù zu schliessen, bemerke ich, dass es hier jetzt eine kleine Locanda al Pastore gibt, wo man bei geringen Ansprüchen ganz gut wohnen mag; auch ist das Essen nicht schlecht, aber das Salz, wie überall in Dalmatien auf dem Lande, ganz grau. Weiche Eier nennt man hier nicht wie in Italien *uova da bere* (zum trinken), sondern *uova tenere*. Die Milch aber schmeckt wie überall nach Salbei. Die eigentümlichen Weizenbrote mit den vielen Spitzen heissen Cornetti.



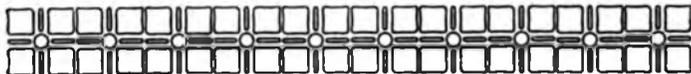
Die Sonne.

Allmorgendlich, wenn es tagt, erhebt die Sonne ihren Triumphglanz. Die ganze Welt schreit vor Licht. „Ich bin da! Ich bin da!“ ruft die Sonne. In rotprangender Sehnsucht steigt sie empor. Die Leute schleichen im Schatten der Häuser an ihr Geschäft, elig, pflichtgebannt, wenig froh. Die Sonne schreit um Mittag hoch vom Himmel her: „Wo seid Ihr? Kommt zu mir her! Zu mir her!“ Die Leute haben keine Zeit. Sie müssen essen gehen. Die Sonne entfernt sich, glüht, tönt von wehenden, webenden Welten und schwebt gen Untergang. Der Mond tritt hervor, ein schlichter Mahner und Platzhalter des Lichtes. Er hat ein Stückchen Sonne eingefangen. Darum lächelt er selig. Die Sterne kommen, Sonnen von Millionen Welten, sie alle licht, gotterfüllt . . .

Der Erde ist aber jetzt Ruh' gegönnt. Eine Nacht lang. Morgen erhebt sich der Ansturm des Lichtes von neuem. Gegen die Frühe zu erschauern die Vögel. Es erbrausen die Pappeln. Brausen gegen das kommende Licht . . .

Max Adler.





In den schwarzen Bergen.*)

Nässer nicht von Meerschaum ist die Küste,
Als von Türkenblut die Czrnagora.
(Serbisches Volkslied.)

(Fortsetzung.)

Welches Blutbad auf der schiefen Ebene von Montenegro gegen das türkische Albanien oft angerichtet wurde, davon kann man sich einen Begriff machen, wenn man beispielsweise erfährt, dass im Jahre 1839 bei einem der zahlreichen Raubzüge — Tscheten — gegen die Türken, durch welche oft der Friede unterbrochen wird, allein 600 Türkenköpfe nach Cetinje gebracht wurden. In neuerer Zeit ist der Gebrauch des Kopfabnehmens teilweise abgekommen und man begnügt sich meist mit Ohren und der Nase des Getöteten. Früher aber galt der nicht vollständig für besiegt, dem man nicht die Waffen geraubt und den Kopf abgeschnitten hatte, wie der Indianer nur diejenigen Feinde zählt, welchen er den Skalp abgenommen. Ja, die Angehörigen der Gefallenen selbst schnitten diesen oft die Köpfe ab, um wenigstens diese nach Hause zu bringen und nicht den Türken zu überlassen. Es geschah daher jedenfalls nur ausnahmsweise, dass ein montenegrinischer Vladika einst eine Anzahl gefangener Türken, um seinen Feinden seine Verachtung zu bezeugen, gegen ebensoviele Schweine auswechselte. Ich weiss nicht, woher es kommt, dass bei den Türken und ihren feindlichen Nachbarn gerade der Hund und das Schwein für das Symbol alles Verächtlichen gehalten werden. Dass es aber so ist mag aus jener Antwort erhellen, die einst der türkische Sultan dem französischen Gesandten Ludwigs XIV. zuteil werden liess, da dieser ihm einen Sieg über die Engländer meldete: „Wisse, o Ungläubiger, dass es uns vollkommen einerlei ist, ob das Schwein den Hund frisst oder der Hund das Schwein.“

Nicht immer besteht zwischen dem Vladika von Montenegro und den Paschas von Trebinje und Skutari erklärte Feindschaft und diese selbst suchen oft beiderseits die unvermeidlichen Streitigkeiten zu begütigen, die zwischen ihren Völkern entstehen und die aus der geringfügigsten Ursache oft zu einem blutigen Kampfe werden. Ja, als einst ein an der türkischen Grenze liegender Bezirk auf eigene Faust mit den Türken anband und die Festung Xabljak eroberte, wurden die Montenegriner von ihrem Vladika bei Strafe der Exkommunikation angehalten, diese wieder herauszugeben. Ein eigentlicher Friede herrscht wohl selten; denn wenn sich die schwarzen Berge mit Schnee bedecken, suchen die Montenegriner Weiden

für ihr Vieh, das sie nicht verhungern lassen wollen, und sie sind nicht diejenigen, welche die üppigen verschmähen, weil sie nicht ihnen gehören. Auch die immer sich wiederholenden Grenzregulierungen bieten Anlass zum Streite und in den dreissiger Jahren gelang sogar den Oesterreichern die blosse Abmessung ihrer Grenze erst nach einem Scharmützel. Unter diesen Verhältnissen findet man es erklärlich, dass bei den Montenegrinern der Tod im Kampfe der natürliche ist, dass sie es für ein Unglück halten, wenn ihnen von Gott der Tod ausser der Schlacht beschieden ist. Will man einen Bewohner der schwarzen Berge tödlich beleidigen, so braucht man ihm nur zu sagen: „Alle deine Vorfahren sind im Bette gestorben“.

Bergauf, bergab, von einer Talsenkung in die andere führte uns der Weg in die Ebene von Cetinje, die bei geringer Breite ein paar Stunden lang ist und wir erreichten endlich, etwa sechs Stunden nach unserem Aufbruche von Cattaro, die Residenz des Vladika. Sie liegt ungefähr 4000 Fuss über dem Meere — ist daher wohl die höchstgelegene der europäischen Residenzen — und lehnt an den kahlen Hügeln, welche die nach ihr benannte Hochebene umschliessen. Der teilweise sumpfige Boden derselben scheint die Erzählung zu bestätigen, dass einst die Fluten des jedenfalls melancholischsten aller Seen die umgebenden abgerundeten Hügelkuppen abspiegelten.

Dreimal ist es den Türken schon gelungen, bis hieher zu dringen und die wenigen Häuser der Stadt zu verbrennen. Zum letztenmal geschah dies im Jahre 1862 — die Montenegriner schreiben es dem Umstande zu, dass der heilige Peter eben abwesend war —; aber bei einem Volke, dessen einziges Besitztum seine Herden sind, welche rasch in den unzugänglichsten Teil des Landes getrieben werden können, das die umgeworfenen Steinhütten schnell wieder aufbauen kann und das alles wertvolle am Leibe trägt, bei einem solchen Volke haben selbst momentane Niederlagen nichts zu bedeuten. Es wird den Türken wohl nie gelingen, auch den übrigen Teil des Landes zu überschwemmen, wo hinter jedem Blocke ihrer der Tod lauert; wo sie von herabgerollten Felsen zermalmt werden und ihre erbitterten Feinde aus den Klüften bald da, bald dort unerwartet hervorbrechen. Niemand ist gewandter in Benutzung aller natürlichen Vorteile, welche dieses Land dem Verteidiger gewährt, als die Montenegriner, die dort so heimisch sind und so sehr sie sich vor den Türken, über deren Tücke und Treulosigkeit bei ihnen Sprichwörter kursieren, durch Offenheit und Ehrlichkeit auszeichnen, so haben sie doch gelernt, dass man im Kriege, wenn die Löwenhaut nicht hinreicht, vom Fuchspelze daran nähren müsse. Nächst der Natur ihrer Berge und ihrer ausserordentlichen persönlichen Tapferkeit verdanken sie dieser erworbenen Schlaueit ihre Freiheit.

*) Die Skizze schildert eine Touristenreise vor 30 Jahren. Der Leser wird finden, dass sich nicht viel geändert hat.

In der Gruppe von Häusern, aus welchen Cetinje besteht, fallen nur wenige auf und selbst diese nur durch ihre relative Wohnlichkeit. Dazu gehört vor allem das zweistöckige, ganz nach europäischem Muster gebaute Haus der Fürstin Darinka, der Witwe Danilos, dann die lange, schmale Residenz des Vladika und das Kloster, vor welchem ein freier Raum, das Forum, liegt, in dessen Mitte eine Zisterne zu sehen ist. Die übrigen unscheinbaren Häuser gruppieren sich um diese Hauptgebäude. Dies ist die ganze Residenz, die nur derjenige als solche von selbst erkennen würde, der weiss, dass es in ganz Montenegro keinen befestigten Punkt gibt, das Kloster von Cetinje ausgenommen. Auch diese Befestigung besteht lediglich aus einer mit Schiesscharten versehenen Umfassungsmauer. Wer entweder von Skutari oder von Cattoro her oder endlich an dem schwierigsten Zugänge zu den schwarzen Bergen, an dem Fort Stanjewich vorüber, heraufgekommen ist, wer also gesehen hat, wie dieses kleine Land von allen Seiten von türkischen und österreichischen Forts umgeben ist, der wird dann über den Charakter dieses Bergvolkes hinlänglich aufgeklärt werden, wenn er sieht, dass dagegen die Bewohner der schwarzen Berge keine anderen Mauern kennen, als spartanische, und im übrigen sich darauf verlassen, dass das ganze Land eine Gebirgsfestung ist, die von ihrer Besatzung bis auf den letzten Mann immer verteidigt werden wird.

Das am höchsten gelegene Gebäude von Cetinje ist ein alter, viereckiger Turm am Abhänge eines Hügels; die Plattform dieses Turmes war noch vor wenigen Jahren wie der Rücken eines Igels oder wie ein Nähadelkissen mit langen Stangen gespickt, an deren Enden die abgeschnittenen Türkenköpfe gespiesst waren. Später warf man die erbeuteten Köpfe in einen Brunnen und jetzt, wie gesagt, hat der Fortschritt es dahin gebracht, dass man sich mit Nasen- und Ohrenabschneiden begnügt.

Auf dem grasbewachsenen Forum werden öffentlich und im „mündlichen Verfahren“ die Rechtshändel der Montenegriner dem Vladika vorgetragen und entschieden. Die Todesstrafe — durch Erschiessen — soll nicht eben selten angewendet werden und wird, um keinen Anlass zur Blutrache zu geben, von einer Anzahl aus allen Nahien zusammengelesener Leute ausgeführt.

Es war bereits Abend geworden, als wir in Cetinje ankamen und wir verfügten uns darum vor allem in die Locanda, um für weitere Unterkunft zu sorgen. In einem Zimmer, in dem einige Montenegriner ihre Kneipe aufgeschlagen hatten, stand ein geräumiges Bett, welches allenfalls für uns hingereicht hätte. Aber leider erfuhren wir, dass eben heute die Senatoren — die oberste Gerichtsbehörde des Landes — aus den verschiedenen Nahien vom Vladika zusammenberufen

seien und dass vier dieser zugereisten Würdenträger ihre gewaltigen Gliedmassen auf dieses Lager strecken würden. Es blieb uns somit nichts übrig, als den gastfreundlichen Vorschlag einer Frau anzunehmen, die uns eine leere Stube anbot — wir merkten übrigens bald, dass sie stark von Insekten bevölkert war — auf deren Boden eine aus einem anderen Haushalte entlehene Matratze zurecht gelegt wurde.*)

Beim Lichte einer Talgkerze und in Gesellschaft der in der Locanda anwesenden Montenegriner stärkten wir uns mit dem Besten, was die Residenz zu bieten vermochte, mit Castradina — geräuchertem Hammelfleisch — rotem Landwein, der in den Niederungen gegen Skutari zu wächst, und Brantwein.

(Schluss folgt.)



Feuilleton.

Heimat.

Skizze von Marie Eugénie.

Ein trüber Herbstesmorgen! Tief liegt der Nebel über der Heide wie eine dichte, undurchdringliche Decke. Die Spitzen der Ginstersträucher ragen in dieses schwere, unbewegliche Dunstmeer hinein und sehen aus wie dünne, graue Fäden. Aus der Erde steigt ein weisslicher Rauch und die lange Strasse, die quer durch die Heide zieht, ist hartgefroren. Die entlaubten Baumreihen zu beiden Seiten strecken ihre kahlen Aeste aus, als suchten sie in der Höhe Licht und Sonne und ein leiser Regen rieselt sacht hernieder. Alles grau in grau; kein Laut, kein Ton, überall tiefe Stille.

Auf der Landstrasse als einziges lebendes Wesen ein junges Weib. Es hat ein grosses Tuch um die Schultern geschlungen, das fast ganz die schmächelige Gestalt verhüllt. Das Haupt ist ein wenig vornübergeneigt; aus dem Antlitz, dem Schmerz und Kummer ihren Stempel aufgedrückt haben, sehen die dunklen Augen mit trostlosem Blick in die Ferne.

So wandert die Einsame ihren Weg, immer weiter, immer mit demselben abwesendem, todes- traurigem Blick. Sie gewahrt sie nicht, die Heide ihrer Heimat, nicht das dichte Gebüsch, nicht die alten Bäume, die Freunde ihrer Kindheit.

Sie lebt wieder in der Vergangenheit. Die Geister der Erinnerung, die im Heidekraut geschlafen haben, wachen auf, kommen durch die wallenden Nebel auf sie zu und umzingen sie. „Weisst du noch,“ flüstern sie, „weisst du noch, wie du zum letztenmal diesen Weg gegangen bist? Wie der Sturm damals heulte und pfliff, wie er zausend in dein Haar fuhr und du mit jauchzendem Herzen durch die Winternacht eilst, weil dich sein Arm umschlungen hielt? Weisst du

*) Heute besteht in Cetinje ein kleines, aber sehr nettes Hotel, vom Fürsten selbst erhalten.

noch, wie er, mit dem du heimlich das Vaterhaus verliessest, in jener Zeit aussah, bevor ihn sein Unheil ereilte? Wie schön er war und wie stolz! Besinnst du dich noch?“

Und sie wispern und raunen von alten Zeiten. Die stille Wandernde zieht fröstelnd das Tuch an sich und eilt mit raschen Schritten vorwärts um ihnen zu entinnen. Aber die Geister der Erinnerung, die haben Flügel. Schon sind sie wieder an ihrer Seite und erzählen ihre traurigen Geschichten.

„Du hast es wohl noch nicht vergessen, wie auf den kurzen Glückstaumel schon so bald das Elend folgte? Wie er, den du liebtest, zum Trunkenbold wurde, wie er mehr und mehr im Sumpf des Lasters versank, wie er deine Liebe von sich stieß, wie er dich nicht mehr kennen wollte? Wie er dich schlug, wenn du ihm zu Füßen lagst und mit ihm um seine Seele rangst? Ja, er schlug dich, sein Weib. Das war der Anfang der Strafe!“

Die Frau zuckt zusammen, als fühle sie wieder die derbe Faust des Mannes.

„Die Strafe!“ Sie greift sich die Stirne, auf welcher die hellen Schweissperlen stehen. „Die Strafe war hart.“ Schweratmend lehnt sie sich an einen Baum. „Die Jugend ist unvorsichtig. Im Taumel der Liebe tut sie so manches, das sie später bereut.“

Wieder schweigt sie. „Und wie habe ich es bereut!“ Gleich einem zitternden Schmerzenschrei gellt der Ruf durch die schweigende Natur. „Wie habe ich es gebüsst!“

Und wieder tiefe Stille. Nur ein plötzlicher Windstoss fährt dann sausend durch die Luft wie ein dumpfes Echo. Die Nebel wogen und wallen und heben sich, sodass die kahlen Baumkronen sichtbar werden.

Das junge Weib mit dem schmerzdurchfurchten Gesicht verfohrt weiter seinen Weg. Die Strasse führt bergan, die Frau gewahrt es nicht. Sie sieht wieder das wachsbleiche Gesicht vor sich und die gläsernen Augen des Mannes, als man ihn ins Haus brachte, nach jenem Unglück auf der Strasse. In seiner Trunkenheit war er in einen tiefen Graben gestürzt und hatte sich an einer Steinplatte das Haupt zerschellt. Es war grauenhaft gewesen. Aber das Aergste war es dennoch nicht. Das hatte sie durchgekämpft und durchgelitten, als sie erkannte, dass ihr Mann ein Trunkenbold sei. Damals verzweifelte sie fast; bei seinem Tode war sie still und ergeben.

Aber dann die Einsamkeit, das grässliche Alleinsein in der Fremde. Als Wochen und Wochen vergangen waren und ihr Geist sich endlich erholt hatte von dem furchtbaren Leben an der Seite ihres Mannes, von dem tragischen Sterben, da war es ein Wort, das ihr Tag und Nacht vor der Seele stand, dessen Klang sie umwehte wie linder Trost und doch wie neue Qual. Und dieses Wort hiess „Heimat“. Immer hörte sie es, in all' ihre Gedanken verwob es sich.

Heimat! Du schönes Wort, du teures Wort! Wie erschütterst du das Herz, das nach der Stätte der Kindheit verlangt. Wie sprichst du zu ihm mit tausend beredten Zungen, mit süsser, eindringlicher Stimme. Wie lockst du, wie rufst du, unwiderstehlich, dass man dir folgen muss. — —

Und nun ist sieschon fast am Ziel. Der Weg steigt noch immer. Jetzt hat sie die Höhe erreicht. Die Frau hebt das Haupt und einen Moment steht sie wie an-

gewurzelt. Mit weit geöffneten Augen starrt sie auf das ärmliche Dorf zu ihren Füßen. Die Nebel haben sich gehoben und durch einen feinen grauen Dunstschleier schimmern die niedrigen strohbedeckten Häuser; jedes von einem Hofraum umgeben, wie eine eigene kleine Welt. Und in diesem trauten Fleckchen da wohnt die Arbeit. Ueberall tätige, rührige Menschen; überall eilen sie geschäftig hin und her, in Hof, Haus und Stall.

Und drüben, jenseits des Dorfes, der weite, silberglänzende Spiegel, das ist das Meer.

Da beginnen plötzlich leis und getragen die Glocken des Kirchleins ihre heilige Melodie. Und die Frau, die dort auf der Höhe mit trunkenen Blicken das holde Bild umschlungen hält, fällt auf die Knie, streckt die zitternden Arme aus und „Heimat!“ schluchzt sie, „Heimat!“

„Jetzt hast du mich wieder, jetzt bleib' ich dir treu. Meine Heimat.“

Und mit beiden Händen greift sie in den dunklen Boden am Wegrain und drückt die Erde an sich — ein Stückchen der Scholle, auf der sie jung gewesen.

Dann eilt sie weiter mit beflügeltem Schritt ins Dorf hinunter. Der Regen hat aufgehört und die Luft ist klarer, durchsichtiger geworden. Die lichten Sonnenstrahlen dringen durch das Grau, umkosen die Blumen an den kleinen Fensterchen und gucken neugierig in die Stuben.

Die Frau hastet an den ersten Gehöften vorbei. Sie bemerkt es nicht, dass die Bauern ihr neugierig nachschauen, ohne sie zu erkennen.

Jetzt steht sie vor einer Hütte. Eine der dürftigsten ist es im Ort. Aber durch die geöffnete Tür sieht man ein Stübchen, das von Reinlichkeit glänzt. Die Dielen, die Wände, der massive Tisch aus dunklem Holz, alles blitzblank.

Die Fremde lehnt am Eingang. In ihrem stillen Antlitz zuckt und arbeitet es wie tiefe Rührung. Ihre Augen bleiben an einer Ecke der Kammer haften. Dort steht noch das rohgezimmerte Holzkreuz, unter dem sie als Kind so gerne spielte. Auch der Kranz aus Strohlumen ist noch da. Sie hatte ihn selbst dem Heiland dargebracht; damals, als sie noch glücklich war.

Da störte die rauhe Wirklichkeit dies selige Erinnern. Die Tür, die ins kleine Gärtchen führt, öffnet sich und im Rahmen erscheint eine fremde, weibliche Gestalt. Erstaunt blickt die auf den Eindringling.

„Ist der Hofbauer daheim?“ Wie ein Hauch kommt die Frage von den Lippen des jungen Weibes.

Die andere nickt. „Ja, daheim ist er wohl.“ Sie deutet nach dem Garten. „Aber viel reden kannst nicht mit ihm. Er ist wirr im Kopf seit sein Mädal, die nichtsnutzige Person bei Nacht und Grauen mit einem Fremden durchgegangen ist.“

Fahle Blässe bedeckt bei diesen Worten das Gesicht der Zuhörerin. Sie eilt durch die Stube, reisst die Türe auf und schon umschlingt sie mit beiden Armen die Gestalt eines alten, grauhaarigen Mannes, der gebückt im Sorgenstuhle sitzt.

Dann wirft sie sich vor ihm auf die Knie und sieht mit totenblassem Antlitz zu ihm auf. „Vater! Vater!“

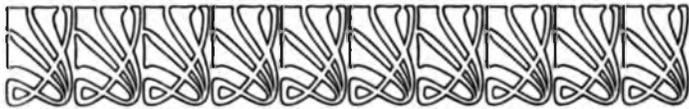
Der Alte nickt mit dem grauen Haupt. „Sieh' mich doch an,“ fleht die Knieende. „Kennst du mich denn nicht mehr? Ich bin's ja. Ich, dein Kind,“

„Mein Kind? Hab' ich denn ein Kind?“ Und wieder nickte er. „Ja, ja, ich weiss es schon.“ Er sieht zu Boden, als wolle er sich besinnen. „Gestern warst du aber nicht da. Wenn du mein Kind wärest, so müsstest du immer bei mir sein.“

„Das war ja meine Sünde,“ tönt es schluchzend als Antwort. „Jetzt aber bleib ich bei dir. Immer, mein ganzes Leben.“

„Ja, dann musst du wohl mein Mädels sein.“ Die alten zitternden Hände spielen mit ihrem dunklen Haar und in den Augen leuchtet es auf wie eine Ahnung des Erkennens. — — — — —

Und die Sonne lächelt vom blauen Himmel auf die Heimgekehrte herab. Vor ihrem hellen Schein sind die trüben Nebel alle verfliegen und auf dem blauen Meer und auf der weiten Heide liegt ein goldiges Leuchten. — —



Jupiter

Lustspiel (Maskenspiel) in einem Aufzug von **Georg Hondrey**, Triest.

(Den Bühnen und Vereinen als Manuskript gedruckt. — Alle Rechte behält sich der Autor vor.)

Personen:

Phidias, der berühmte griechische Bildhauer.
Andreas, ein edler Athener, sein Freund.
Aristeia, eine vornehme Griechin.
Helena, ihre Tochter
Psatyros, ein reicher Kaufmann.

Die Szene stellt eine flache Landschaft südlichen Typus im Frühlingsschmuck dar. Am hellblauen, mit einigen weissen Wölkchen besäten Himmel zeichnet sich im etwas entfernten Hintergrund ein nicht dichter Hain, gemischt von Lorbeer-, Zypressen- und Olivenbäumen, aus dessen Mitte ein kleiner Tempel hervorschimmert. Vor dem Hain, etwa bis zu der Mitte der Szene reichend, ist ein Teich, der links in die Szene verschwindet, während sich rechts eine blumenreiche Wiese ausbreitet. Im Vordergrund ist zur Linken eine edel verzierte Villa, von deren Portal eine steinerne Treppe in den Garten herabführt, welcher Garten den Rest des Raumes im Vordergrunde einnimmt.

Rechts und links vom Schauspieler.

1. Auftritt.

Aristeia und **Helena** (auf der Treppe, im Begriff, in den Garten herabzusteigen.)

Aristeia: Begrüsst sei erster Frühlingstag!

Helena: Ach, Mutter, so glücklich bin ich, mehr denn je im Jahre, wenn Ceres*), meines Stammes stolze Ahne, der Erde eig'ne Pracht zum Kleide leihet. Ich fühl' der Götter Blut in meinen Adern, des Lebens Strom im ganzen Wesen fliessen; ich atme besser, vor Wonne ich vergehe, wenn alle Welt im Blüthen-schmuck mich grüsst! Nie leb' ich so, wie wenn ich 's Schaffen sehe!

*) Die lateinischen Götternamen wurden der Akzente halber den griechischen vorgezogen.

Aristeia: So fühlt ein jeder Mensch.

Helena: Nicht so wie ich!

Aristeia: Die jungen mehr; noch mehr, wenn Zartgefühl ist ihrem Wesen eigen wie dem deinen, Verständnis dann für Schönheiten der Schöpfung.

Helena: Das ist wohl wahr; jedoch du musst bemerken, dass alle nicht mit gleicher Stärke fühlen; vielmehr vom Schauen aufwärts bis zur Liebe, von Liebe weiter aufwärts zur Verzückung und höher noch zum göttlichen Verstehen wohl abertausend Stufen weisen, leiten bis zum Olymp, wo hehres thront: Erkennen. Und g'rad' darum kann ich mit Stolz behaupten: Es gibt kein Menschenkind, das dieses Blühen so voll versteh', mit solcher Liebe schaue, wie 's ich vermag, weil Götter meine Ahnen. Ach, welche Kraft und welche Lust ich spüre! Das ist der Ceres Kraft mir im Geblüte.

Aristeia (hastig): Das wohl! Die holde Göttin, uns're Ahne, weckt Schaffenslust in deinem jungen Busen und spricht durch Lust zu dir mit süßem Laute: Auch du mein Kind sollst diesem Frühling gleichen, der nichts als Liebe ist in jedem Wesen. Oh, hör' auf sie! (Erzählend.) Ein Jüngling wie Apollo — —

Helena (verschämt und verdrossen): Ich sah ihn auch, das heisst, nur so beiläufig, den Schleicher, der schon lang mich sucht zu treffen. Doch wendete ich ab von ihm mein Antlitz. Oh ja, ich weiss, was meine Mutter sagen schon wieder will. (Entschlossen.) So sag' ich nochmals, Teure: Wenn hohe Göttin will als Braut mich sehen, sie wird nicht säumen, einen Gott mir senden! Ein Mensch, du weisst 's, ist mir schon längst zu wenig.

Aristeia (besorgt): Was du dir wünschst, kam in alten Zeiten wohl öfters vor; denn Götter wollten weise ein Fünkchen ihrer Kraft und ihres Geistes der Menschheit leihen, ihr Geschlecht veredelnd. So bist du selbst ja vornehm mit dem Blute, welches von ihnen stammt, in deinen Adern. (Schelmisch.) Hätt' ich der Ceres Willen nicht begriffen vor zwanzig Jahren, Kind, wär' Erde ärmer um diesen Schmuck, den du ihr heute leihest.

Helena: Mein Vater, stammt er nicht von Göttern ewig?

Aristeia: Gewiss, doch er ist nur ein Mensch wie alle.

Helena: Wie alle also nicht! Doch jetzt, geliebte, lass dieses mir unheimliche Gespräch beiseite. Denn wenn mich Götter nicht bemerken wollen, so will ich glücklich hier Vestalin bleiben.

Aristeia: Nein, Kind, geliebtes —

Helena (abwährend): Glücklich bin ich, Mutter, wenn alles blüht! Oh, lass mich voll geniessen des Lenzes Pracht. Und lass uns Göttern danken dort am Altar für reich geschenkte Freuden, die durch Natur sie wechsellvoll uns spenden.

Aristeia: Das sei getan mit demutvoller Andacht.

(Beide rechts ab.)

2. Auftritt.

Phidias und **Andreas** (kommen schleichend von links und sehen den beiden Frauen mit Wohlgefallen nach).

Phidias (gedämpft): Jawohl, die kenne ich und will dir helfen. Sie ist des Hegias Tochter, meines

Lehrers, des edle Kunst man d'rin erraten wolle, dass sein Geschlecht olymp'scher wäre Herkunft.

Andreas (gedrückt): Darin birgt sich mein ganzes Unglück, Bruder! Sie will, ich weiss, von Menschen gar nicht hören und will, oh, denke! nur 'nen Gott zum Gatten! Ich hab' 's erfahren unlängst völlig sicher von ihrer Mutter, der ich unauffällig sagte, wie sehr ich mich nach jener Schönheit sehne; und nicht vergass mich Edelmann zu zeigen, Athenes Bürger, reich und — schön — in Eile —

Phidias (lachend): Und schön und schön! Wie eingebildet, Junge!

Andreas (verschämt): Ich sagt' es so — in — Eile —

Phidias: Wahrheit aber! Beim Himmel! Stehst du nicht mir zum Beschaue, wenn ich in Marmor Götterbilder haue?! (Mit plotzlicher Eingebung.) Ha, mir kommt prächtiger Gedanke!

Andreas: Oh, sage —

Phidias: Jupiter bist du von jetzt an! Sie will 'nen Gott: So geh' getrost vor jene und sage ihr: Ich bin ein Gott, du Schöne!

Andreas: Du scherzest; solches ist so einfach nimmer.

Phidias: Gewiss ist einfach nicht, was Phidias schmiedet! D'rum hör' und folge: Jupiter hat oftmals Gestalt gewechselt um sich anzunähern den schönsten Frauen: als Stier dereinstens, das and'remal ein Schwan — auch Mensch zuweilen. Das glaubt Helena, während uns're Geister im blossen Glauben wenig Trostes finden, vielmehr des Volkes Poesie bewundern, aus dieser wieder uns're Weisheit schöpfend. Nun gut, ich will dich d'raus den Anfang lehren, das Ende seh' ich klar vor meinem Auge. Helena glaubt. (Aufzählend.) Du bist ein tapfrer Krieger, ein Mann, der Liebe glühend fühlen kann für 'n schönes Bild, für Lied und Blumen und ganz bedeutend für ein schönes Weib; und wohlgestalt bist du — genug — beim Suchen wird leicht sie dich für eine Gottheit schauen. Für solch' Begegnen will ich was bereiten: Du weisst, ich habe jetzt von einem Freunde bekommen einen Schwan von schönsten Formen — er soll dem Schwan für meine Thetisgruppe beim Schaffen nämlich lebend Vorbild geben. Den Schwan will ich in diesen Teich nun setzen, Helenen dann mit Geist und Witz erklären, es wär' der Jupiter nur in Vermummung — dass ein Orakel es mir verraten hätte — der sie zu schauen angekommen wäre.

Andreas (lachend): Oh, herrlich wohl, ein bisschen nur gefährlich. Vor allem, wie soll dann der Schwan zu Zeiten zu diesem Andreas sich wieder wandeln?

Phidias: Ganz leicht: er wird woher er kam getragen und Jupiter bist du: ein Mensch geworden. Helena glaubt, ich sagt' es dir schon deutlich, und soll durch Liebe wahres Leben fassen. Ich muss dem Leben jene Schönheit retten! Als Pflicht erkannt' ich dies mit Blitzeseile — daher ich handle ohne jedes Zögern. Du folge mir und gehe jetzt beiseite, doch bleib' recht wach und nah, für mich nur sichtbar. (Nach rechts zeigend.) Du kannst beim Marmor dort dich sicher bergen. Und acht' auf jeden Wink, auf jedes Wörtchen, das ich dir eilig sagen, flüstern müsste. Und merk': sobald du wieder hier erscheinst, bist Jupiter vom Scheitel bis zur Sohle mit vielem Geist, natürlich, unterm Scheitel. Nun geh' und halt' den Schwan im Auge.

Andreas (heiter): Ach, Jupiter, bist du bei jedem Handeln, so folgt man blindlings deiner weisen Allmacht! Ob scherzend du — wenn selten auch — gebietest, ob 's ernst von deiner hellen Stirne leuchtet. Hab' Dank, du erster aller hohen Meister!

(Rechts ab.)

Phidias (ernst): Er ist sein selbst und gibt sich einem Weibe in Lenzes vollem Glanz — ach, süßes Schicksal! Ein Phidias darf solches niemals wagen: Die Weihe, die als Priester er empfangen, der ehren Kunst zu einer stillen Stunde, sie bindet mehr, denn tausend heil'ge Schwüre. Denn gross ist jene Macht, die leise flüstert, zu einem nur von abertausend Menschen: Du sollst mir dienen, das mit allen Sinnen, nur mir, der Macht, die schafft! Dein Herz und Seele zu mir sie wende nur und ganz alleine und fülle sie von mir mit Kraft und Liebe. Dafür sollst du der Götter Freuden kosten, indem du so wie ich wirst Leben schaffen: Mein Werk der Menschheit sollst du hehr erklären als Wahrheit, Schönheit, Kraft und ew'ge Liebe. Mein bester Genius mög' dich stets begleiten, dein Werk, die Kunst, dein höchstes Glück bereiten! (Sinnend.) Das ist der Ruf, dem muss ich immer folgen. (Heiter.) Und also jetzt, zum Wechsel heiter scherzend, doch Schönes schaffend, Harmonie es nennend.

(Er will links abgehen, da begegnet ihm Psatyros, der ihn aufhält.)

3. Auftritt.

Phidias. Psatyros.

Psatyros (kommt von links): Ha, Phidias! Göttlicher Phidias, ich grüsse dich . . . zuerst, weil du es nicht zuerst tun willst. Zwar bist du gar nichts mehr als ich —

Phidias: Ich habe jetzt keine Zeit zum Fliegen vertreiben; wenn du etwas von mir wünschst, so spute dich!

Psatyros: Ich wollte nur sagen, dass, wenn du Marmorbilder machen kannst — beim Merkur! man verdient nicht viel damit! — ich auch was kann, womit man aber viel verdient.

Phidias: Die Feigen, Korinthen und Feldfrüchte einzuheimsen und sie gut zu verkaufen? Alle Ehre! Beim Suchen der Nahrung bist du jedem Tiere überlegen — oh, ich weiss es! Woferne du aber deine Nächsten damit, wenn auch etwas teuer, bedienst, merke dir, dass es der Knechte — auch der reichen — mehr bedarf denn der Herren. Nun bis da stehst du noch immer ein wenig über dem Tiere und kannst dich blähen. Allein, auf das Betreiben des Wuchers bist du etwa auch stolz? Zwar verdient man damit noch am meisten, doch es ist ein geradeso schmutziges als unnötiges Geschäft.

Psatyros: Vielleicht ist es recht notwendig? Uebrigens, ich borge nur. Sei nun dem, wie es wolle, es steht fest, dass ich ein vornehmer Athener Bürger bin — zwar der Geschäfte wegen ansässig in Pyräus; ich bin ein reicher Mann; zehn Schiffe tragen meinen Namen durch die ganze Welt; ich habe Gold und Schätze — kurzum: ich bin jemand!

Phidias: Beim Orkus! ich merke jetzt wirklich, dass du jemand bist! Ganz ausgesprochen, jemand! Du könntest es bei mir sogar bis zum Modell bringen, wenn ich meinen Vorsatz, einmal ein traurig-spässiges Bild zu machen, ins Werk setze. Geh', Psatyros, versprich

mir deine geistreiche passive Mitwirkung. Es wird ein Typus verewigt: der Typus jener vieler, die niemand sind und gerade so viel Sprachgabe besitzen, um zu verkünden, dass sie jemand sind. Tu mit; das Bild soll mit deinem Antlitz und Bauch mehr Sprache besitzen als du selbst!

Psatyros: Ich verstehe dich nicht ganz —

Phidias: Weil du nur die Feigensprache verstehst — und das ist zu wenig.

Psatyros: Doch genug, um dir den Frieden zu bieten.

Phidias: Ha, die Waffen sind verbraucht, sobald du gepaukt hast, dass du jemand bist?

Psatyros: Also, göttlicher Phidias, du sollst nicht bissig sein; das umso weniger, da ich dir ein gutes Geschäft vorschlagen will

Phidias: Oh!? Willst du endlich deine Wildnis etwa durch einige Marmorbilder verschönern?

Psatyros: Ja, weil ich ein Weib nehme. Sage mir also zuerst, wer ist jener freche Jüngling, der seit Monaten da umher schleicht?

Phidias: Seit Monaten?! Sonderbar!

Psatyros: Warum sonderbar?

Phidias: Weil es mich wundert, dass ein Gott so unentschlossen sein sollte. Ich halte nämlich jenen Jüngling für einen Gott.

Psatyros (verwundert und betroffen): Für einen Gott!?

Phidias: Für den Jupiter halt' ich ihn in eigenster Person! Jawohl, du zweifelnder, schwacher Mensch. Meine Gründe sollst du später erfahren und so klar fassen, als es dein Fliegengehirn irgend vermag. — Seit Monaten, sagst du also? Ha, jetzt versteh' ich auch schon, warum er absichtlich so lange da umherschwärmt!

Psatyros: Nu, warum?

Phidias: Er will die Schönheit, sie aufmerksam beobachtend, ganz auskosten. Richtig: so schaut eben ein Gott.

Psatyros: Ja wie, zum Orkus!?

Phidias: So schauen, oder dieses Schauen nur begreifen, kannst du nimmer. Sieh, sieh! jetzt ist er verschwunden und — sonderbar! — gerade dort, wo er verschwand, steigt eine weisse Taube auf. (Er zeigt mit dem Finger in die Höhe, den Flug der Taube bezeichnend) Das ist er!! Ei sieh: die Taube fliegt gerade zum Tempel: Jupiter geht, um Helena bei ihrer Andacht zu bewundern!

Psatyros: Sonderbar! Du machst mir angst und bange! Da muss ich meine Werbung wohl aufgeben —?

Phidias: Deine Werbung um Helena? Ja, Unseliger! begreifst du das erst dann, wann dich der Donnergott dessen belehren kommt? Erkennst du nicht selbst deinen Frevel, indem du so viel Schönheit und Geist an deine vielen Mängel ketten wolltest!? Eines Hegias Tochter:

Psatyros: Viele Mängel!? Viel Schätze, viel Bedeutung willst du wohl sagen! Ein Gott bin ich allerdings nicht; aber ich bringe den Göttern die reichsten Opfer in ganz Attika. Und Götter sind mir wohlgewogen, das kann ich dir sagen: man hat einmal den Bacchus in meinen Weinbergen gesehen — seitdem habe ich jährlich den meisten und besten Wein; Neptun schont und beschützt meine Schiffe ganz besonders, da er weiss, dass ich ein halber Seemann

bin, der den Zorn der Götter nicht herausfordert, sondern seine Hölzer nur bei schönem Wetter schwimmen lässt. Er weiss es aber auch, dass der bedeutende und vornehme Athener Bürger, der Psatyros, ihm seinen Schutz mit auserlesenen Opfern höchst nobel entgelten kann. Mit diesen beiden bin ich sozusagen auf du und du. Nun will ich mir aber auch den Jupiter mit auserlesenen Opfern freundlich stimmen — dann wird der stolze Phidias sehen wer ich bin!

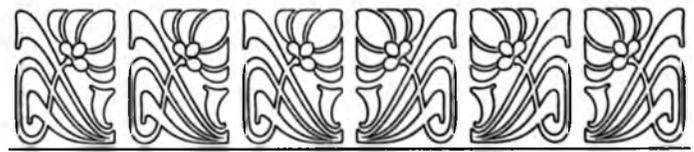
Phidias: Ah, dann ja! Und du hast gut gesprochen: wirf dich dem Jupiter — wenn er dich seiner Gegenwart wert findet — zu den Füßen und fleh' ihn um seinen Schutz und seine Hilfe an. Sagt er dir: „Führe jene Schönheit heim“, dann, ja dann kannst du getrost um sie werben; (halb für sich) es bleibt ja ohnehin nur beim Werben.

Psatyros: Das will ich tun; da hast du recht, Phidias!

Phidias: Nun also, frommer Gläubiger! Gib gut acht und sei demütig. Und nun lebwohl. Ich habe Wichtiges zu vollbringen.

(Links ab.)

(Fortsetzung folgt.)



Die Zeit.

Morendo.

Lies' nicht die Zeiten auf tickenden Uhren,
 Folge im Leben den wechselnden Spuren,
 Such' sie in grünen und blühenden Hainen:
 Strahlen, wenn erste vor Sonne erscheinen,
 Schmückend die Schönheit mit Farben in Pracht;
 Innen und aussen der Frühling wenn lacht,
 Träume beglücken und Stürme wenn brausen,
 Sehnsucht und Lieder im Herzen nur hausen,
 Denk' des Geschehens in Freud' und in Leid:
 Dies hold' Geschehen war eben die Zeit.

Rechne nicht Zeiten nach Mond und nach Jahren,
 Merk' die Bewegung und mach' dich erfahren;
 Merke die Kräfte und merke die Taten,
 Schätze dann sorgsam die spriessenden Saaten;
 Acht' dann auf Rufe, die d'rin dir erschallen,
 Draussen als Echo entgegen dir hallen
 Dröhnend so manch' in Bewegung noch weit:
 Lebende ist das und wirkliche Zeit.

Verachte die finsternen Todesgewalten,
 Schaff' dir bewegte und lebend' Gestalten
 In den erregten Gedanken und Sinnen,
 Aus den vergangenen rosigen Minnen;
 Schaffe dich selbst noch, zum Leben bereit:
 Das ist die dauernde, wahrhafte Zeit.

Ruhe ist zeitlos. — Wenn alles sollt' steh'n,
Weder die Sterne noch Erde sich dreh'n,
Ruh'n Gedanken — so weit und so breit
Hält die Bewegung: Lebwohl dann du Zeit.

Georg Hondrey, Triest.



(Für die österreichische Riviera.)

Stauden für unsere Gärten.

Es soll der Zweck meines heutigen Artikels sein, für die Stauden (Perennen), welchen leider zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird, eine Lanze zu brechen.

Es ist eine nicht zu leugnende Tatsache, dass diesen Pflanzen, obwohl ihnen eigentlich einer der ersten Plätze eingeräumt werden müsste, in Wirklichkeit fast keine Beachtung geschenkt wird. Die Hauptursache mag wohl darin zu suchen sein, dass eine grosse Anzahl von Handelsgärtnern diese Pflanzen gar nicht führen, da sie, einmal gekauft, für den Gartenbesitzer ein bleibendes Material bilden, weil sich alle Arten durch Wurzeltriebe selbst vermehren und es natürlich im Interesse des Händlers liegt, eher solche Artikel auf den Markt zu bringen, welche jedes Jahr neu angekauft werden müssen.

Alle Perennen sind äusserst anspruchslos in der Kultur und liefern einige Arten einen Blumenreichtum, welcher jeden Blumenfreund fesseln muss. Auch fällt die Blütezeit verschiedener Arten so, dass, wer ein gut gewähltes Sortiment von Stauden besitzt, das ganze Jahr in unseren Klimaten bis in den November hinein mit Blumen versorgt ist.

Die Blumen, da sehr langstielig, eignen sich besonders zur Füllung von Vasen und sie halten sich ziemlich lange, wenn man dem Wasser einige Stücken Holzkohle beifügt.

Ich will hier nur einige der schönsten Arten, welche sich für unsere Gärten besonders eignen, namhaft machen: *Dyclitia spectabilis*, Blüte rosa, Februar—März; *Spirea jap.*, Blüte weiss, April—Mai; *Anemone jap.*, Blüte rosa, weiss, Juni—Oktober; *Aster perenis*, Blüte weiss, blau, violett, August—September. Dies wären von den vielen Spezien die wertvollsten, mit Rücksicht auf ihre Anspruchslosigkeit und Blütenreichtum und sollte kein Gartenbesitzer versäumen, ihnen ein bescheidenes Plätzchen zu gönnen und ich bin überzeugt, dass es ihn nicht gereuen wird.

Ich bemerke noch, dass *Anemone jap.* einen sonnigen Standpunkt und während der Sommermonate reichlich Wasser verlangt. Die anderen Sorten eignen sich mehr für schattige Lage.

Wer sich interessiert, ein grösseres Sortiment dieser Pflanzen kennen zu lernen, verlange den Spezialkatalog für Staudengewächse der Firma Nonne und Hoepker in Ahrensburg bei Hamburg. Diese Firma liefert auch zu mässigen Preisen schöne Pflanzen aller alten und neueren Sorten.

Helleborus niger.

Diese in unseren Alpen heimische Pflanze, mit ihren schönen, zuerst weissen, dann sich purpur färbenden Blumen, welche sich in unserem Klima

schon im Dezember, Jänner entfalten, ist wirklich berechtigt, die Aufmerksamkeit der Blumenliebhaber auf sich zu ziehen.

Durch Kreuzung mit *Helleborus guttatus* gelang es Herrn Sauer, Universitätsgärtner in Berlin, eine Anzahl grossblumiger Hibriden in verschiedenen Farbnuancen zu erzielen, welche heute einen hervorragenden blumistischen Wert haben.

Helleborus niger und Hibriden eignen sich zur Bepflanzung von Rabatten unter Gehölz und überdauern unsere gelinden Winter ganz ohne Schutz. Die Vermehrung kann durch das Zerschneiden alter Stöcke geschehen, da die Anzucht aus Samen etwas zu umständlich und solche Sämlinge erst in vier bis fünf Jahren Blumen bringen.

Offene Korrespondenz.

L. v. G. in Graz. Wenden Sie sich an „Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung“ in Erfurt.

H. Z. in Prag. Wir empfehlen Ihnen die Firma A. Mühle, Temesvár. M.



Ueber das Klima für Tuberkulose. Ein spezielles Heilklima für Lungentuberkulose existiert nach Ansicht des Professor de la Camp nicht. Dabei ist allerdings nicht zu verkennen, dass die sogenannten klimatischen Kurorte oft bessere Erfolge erzielen. Es sind jene stoffwechselbeeinflussenden Wirkungen des See-, Insel- und vor allem Höhenklimas, die wir physiologisch im einzelnen noch nicht zu erklären imstande sind, nicht zu vernachlässigen. Wohlgenährte Lungenkranke von kräftigerer Konstitution pflegt man im allgemeinen mehr den mittelhohen und hohen Kurorten, magere, blasse, fröstelnde Patienten namentlich im Winter dem wärmeren südlichen Küsten- und Inselklima (Riviera, Italien und Oesterreich, Korsika, Korfu, Madeira u. s. w.) zuzuweisen. Aeussere und individuelle Verhältnisse lassen oft nicht zum Nachteil der Kranken diese etwas gezwungene Regel durchbrechen. Betont muss aber immer wieder werden, dass auch rezidivierender Bluthusten (Hämoptoe) keine Kontraindikation gegen einen Gebirgsaufenthalt (Davos, Arosa u. s. w.) ist. Wie sehr aber neben klimatischen die rein hygienisch-diätischen Faktoren wirkungsvoll werden können, das haben am klarsten die innerdeutschen Heilstätten bewiesen. Naturgemäss bieten die beginnenden Erkrankungen, die sogenannten Fälle ersten Grades, die besten therapeutischen Chancen; oft werden aber sicherlich die Grenzen der Aufnahmefähigkeit in eine Lungenheilstätte zu eng gesteckt. Ein unter ungünstigen sozialen und hygienischen Verhältnissen progredient gewordener Fall bietet oft bessere Aussichten, als ein unter günstigen Pflegebedingungen minder fortgeschrittener.

Die Eisenbahnverbindung mit Dalmatien. Der Eisenbahnausschuss des Abgeordnetenhauses wird in seiner nächsten Sitzung diese Angelegenheit der dalmatinischen Bahnen, nachdem sie kürzlich die

gemeinsamen Ministerkonferenzen beschäftigt hatte, gleichfalls in Erörterung ziehen. Auf ungarischer Seite besteht der Plan, zugleich mit der österreichischerseits herzustellenden direkten Eisenbahnverbindung Wien—Dalmatien eine unmittelbare Verbindung zwischen Budapest und dem südlichsten Kronlande zu schaffen. Es handelt sich um die Herstellung einer Hauptbahn zweiter Ordnung, welche von österreichischer Seite von der Station Rudolfswert oder Straza über Gorjanec durch die Weisskrainer Ebene bis Gracac geführt werden soll und dort zweigt sich die Bahn. Der eine Flügel soll längs der Kulpa bis Karlstadt, der zweite über Tschernembl führen und die Kulpa überqueren, um bei Vinica über die Plitvitzer Seen durch die Gespanschaft Lika nach Knin in Dalmatien zu führen. Die österreichische Regierung wird die diesbezüglichen Verhandlungen alsbald aufnehmen. Reichsratsabgeordneter Hofrat Suklje weilte dieser Tage in Agram und Fiume, um sich über die dalmatinischen Eisenbahnfragen und die Stellung der dortigen kommerziellen und administrativen Kreise zu informieren.

Hellersche Spielwerke. Anerkannt die vollkommensten der Welt sind stetsfort eines der passendsten und beliebtesten Festgeschenke. Es wird mit denselben die Musik in die ganze Welt getragen, auf dass sie überall die Freude der Glücklichen erhöhe, die Unglücklichen tröste und allen Fernweilenden durch ihre Melodien Grüße aus der Heimat sende. In Hotels, Restaurationen u. s. w. ersetzen sie ein Orchester und erweisen sich als bestes Zugmittel, besonders die automatischen Werke, die beim Einwerfen eines Geldstückes spielen, wodurch die Ausgabe in kurzer Zeit gedeckt wird. Die Repertoires sind mit grossem Verständnis zusammengestellt und enthalten die beliebtesten Melodien auf dem Gebiete der Opern-, Operetten- und Tanzmusik, der Lieder und Choräle. Der Fabrikant wurde auf allen Ausstellungen mit ersten Preisen ausgezeichnet, ist Lieferant aller europäischen Höfe und gehen ihm jährlich Tausende von Anerkennungsschreiben zu. Als willkommene Ueberschuldung bietet die Fabrik ihren Abnehmern auf bevorstehende Weihnachten eine bedeutende Preisermässigung,

so dass sich nun jedermann in den Besitz eines echt Hellerschen Werkes setzen kann. Man wende sich direkt nach Bern, selbst bei kleinen Aufträgen, da die Fabrik keine Niederlagen hat. Reparaturen, auch solche von fremden Werken, werden aufs beste besorgt. Auf Wunsch werden Teilzahlungen bewilligt und illustrierte Preislisten franko zugesandt.



Literatur.

„Unser Kind“.

Die letzte uns soeben zugekommene Nummer 14 der gediegenen, in stets weitere Kreise dringenden Zeitschrift für Kinderpflege und Erziehung „Unser Kind“ bringt als Fortsetzung der höchst lehrreichen Artikelserie Dr. J. Roland's „Die Kindernährmittel“, die Besprechung der Székely-Milch, sowie der Gärtner'schen Fettmittel. — Der Artikel „Kinderspielzeug“ von Dr. C. v. Sauer mann betrachtet den Gegenstand sowohl vom hygienischen wie vom pädagogischen Standpunkte, eben beim Herannahen der Weihnachtszeit, eine, den Eltern gewiss höchst willkommene Lektüre. — Dr. E. Werner's sehr lobenswerter Artikel behandelt die Pflege im zarten Kindesalter; ein Essay M. v. Weissenthurms, betitelt: „Geben und Nehmen“, gibt höchst wertvolle pädagogische Winke. Aus dem reichen Inhalte dieser Nummer möchten wir noch ganz besonders den reichhaltigen „Briefkasten“ geradezu als eine kleine Fundgrube des für Eltern und Erzieher Wissenswerten hervorheben; auch der „Büchereinflauf“ verdient diesmal unsere volle Beachtung.

Die Zeitschrift „Unser Kind“ erscheint Mitte und Ende jeden Monats, Bezugspreis 5 Kronen jährl. Probenummern versendet gratis und franko die Administration „Unser Kind“, Wien, I. Mülkerbastei 10.



Hotel Ertl, Abbazia
Besitzer Trotter.

Pension Villa IRENEA in ABBAZIA (Nordstrand)

Uornehmes Familienhaus, von grossem einzig schönem Park umgeben, ruhige vollkommen staubfreie Lage, direkt am Meeresstrande Prachtvoll eingerichtete Zimmer und Salons, exquisite Küche. Hochquellwasser, Elektrisches Licht, Telefon im Hause. Mässige Preise.

Das ganze Jahr geöffnet.

J. & F. Rossak

(Im Sommer auch Pension Hotel Bellevue Pörschach a| Wörthersee.)



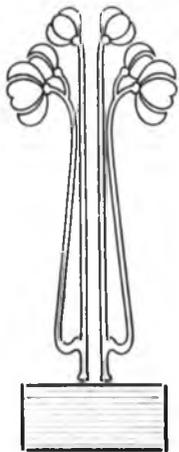
Stellung gesucht!

In grösseres

Hotel-Etablissement

oder

Restaurant



in Oesterreich-Ungarn sucht Stellung per sofort derzeitiger Leiter eines grossen Restaurant in südlichem Weltkurorte. Frau auch tätig.

Gefl. Zuschriften unter „Vertrauen“ an die Redaktion d. Bl.

Zahnarzt Med. Dr. Ferd. Tanzer — Doctor of Dental Surgery — Triest, Piazza Carlo Goldoni Nr. 5. ordiniert persönlich von 9—12 und 4—6 Uhr.

28 goldene und silberne Medaillen und Diplome

Schweizerische Spielwerke

sowohl mit Walzen als mit Nottenscheiben, anerkannt die vollkommensten der Welt.

* * * * * **Spieldosen** * * * * *

Automaten, Necessaires, Schweizerhäuser, Zigarrenständer, Photographiealbums, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Briefschwerer, Blumenvasen, Zigarrenetuis, Arbeitstischchen, Spazierstöcke, Flaschen, Biergläser, Dessertteller, Stühle, u. s. w. **Alles mit Musik. Stets das Neueste und Vorzüglichste, besonders geeignet für Weihnachtsgeschenke empfiehlt die Fabrik**

I. H. Heller in Bern

(Schweiz).

Nur direkter Bezug garantiert für Echtheit; illustrierte Preislisten franko.

Die Wechselstube Block & Co. Abbazia, besorgt den Fremden alle einschlägigen Transaktionen. Dependence I, im Kurpark.

GEGRÜNDET 1873.

Krainische Baugesellschaft

Aktiengesellschaft

Bauunternehmung,

Bureaux für Architektur und

bautechnische Arbeiten.

LAIBACH.

Zimmergeschäft und Tischlerei
mit Maschinen-Betrieb für Bau- und Feinarbeiten.

Ringofen-Ziegeleien
mit Maschinen-Betrieb in **Koseze** und **Waitsch**.

Steinbrüche in **Podpeč** und **Abbazia**.

Anfragen in der Baukanzlei in **Abbazia,**
VILLA TEUTA.

Im Zentrum des Kurortes

Karlsbad

den Quellen und dem Kurhause gegenüber, in der günstigsten Lage, ist ein besonders in der Sommersaison stark frequentiertes

Café-Restaurant

mit dazugehörigen 16 unmöblierten Zimmern, Café-veranda und anderen Nebenräumen zu vermieten.

Nähere Auskünfte bei Herrn **Wilhelm Lenk**, Kaufmann in **Karlsbad**, Haus „Vulcan“.

K. k. priv. ASSICURAZIONI GENERALI in Triest.

Errichtet im
Jahre 1831.

Die Gesellschaft betreibt die Versicherung gegen Feuer-, Transport- und auf das Leben des Menschen.

Gewährleistungs-Fonds am 31. Dezember 1903	K 227,329.923.26
Am 31. Dezember 1903. in Kraft befindliche Kapitalversicherungen der Lebensbranche	K 656,787.581.31
Bezahlte Entschädigungen: a) im Jahre 1903	K 26,668.093.31
b) seit Bestehen d. Anstalt	K 768,682.165.96

Die nach den neuen Bedingungen abgeschlossenen **Lebensversicherungen** gewähren ausser anderen zahlreichen Vorteilen:

a) Die **Unanfechtbarkeit** der Polizzen im Falle des **Selbstmordes, Duells** etc. nach fünfjährigem Bestande.
b) Die **Unmöglichkeit des gänzlichen Erlöschens** unbelehter Polizzen nach dreijährigen Bestande.

Die Geschäftsberichte und Tarife, sowie jedwede Auskunft wird im Gesellschaftshause Via della Stazione Nr. 885-5 in Triest oder anderswo von den Vertretern der Gesellschaft bereitwilligst erteilt.

c) Den **Anspruch auf Reaktivierung** (innerhalb 3 Monaten) der mangels Zahlung erloschenen Polizzen ganz unabhängig vom Gesundheitszustande des noch lebenden Versicherten.

d) Die **kostenfreie Ausdehnung** der Gültigkeit der Versicherung, nach sechsmonatlichem Bestande, bis zum Belaufe von **30.000 Kronen**, auf den Fall der Einberufung des Versicherten infolge seiner **Landaturmpflicht**.

e) Die **kostenfreie Ausdehnung** der Gültigkeit der Versicherung, nach sechsmonatlichem Bestande für die Hälfte der Versicherungssumme, bis zum Maximum von **10.000 Kronen**, auf die Gefahr des **Kriegsdienstes**, für alle Wehrpflichtigen des Heeres und der Landwehr.

Auf ausdrücklichen schriftlichen Antrag des Versicherten werden diese Vorteile auch auf die bereits bestehenden älteren Versicherungen ausgedehnt, wobei die Karenzfrist ad a) und e) vom Tage der Einreichung des bezüglichen Antrages zu laufen beginnt.



Baugründe in Cigale

bei Lussinpiccolo, in nächster Umgebung des Seebades und in diversen anderen Positionen, für Villen, Hotels, Pensionen etc. vorzüglich geeignet, verkauft: **Ingenieur Krásza, Lussinpiccolo.** — Preise: 2—20 Kronen per Quadratmeter. — Planentwurf und Ausführung besorgt **Bauunternehmung Spalek & Wolf, Abbazia.**

Tüchtige **Wiener Damenfriseurin** Irene Wasserberger empfiehlt sich den geehrten P. T. Damen. Abbazia, Haus Ertl. Telephon. Spricht ungarisch.

Villa Ayram, Abbazia

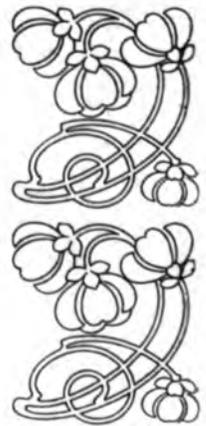
== Neu eröffnet: Kaffeegarten am Meere. ==



Die Villa Ayram liegt direkt am Meere (Südstrand) und bietet den geehrten Gästen nebst schönen, elegant möblierten Salons und Zimmern mit herrlicher Aussicht eine -- vorzügliche Pension. --

Prachtvoller Garten, gute Küche und Keller, Musik- und Lesezimmer, schöner luftiger Speisesaal mit See- -- -- aussicht. -- --

Mässige Preise.



== Frau Anna Lanzer ==

vorm. Pächterin des k. k. Schwarzenbergischen Schlosses Schratzenbach in Ober-Steiermark.



EISENWERK VAREŠ

Hochöfen, Eisengiesserei u. mechanische Werkstätte, erzeugt vorzügliches Holzkohlengießereiroheisen und Gusswaren aller Art, — Illustrierte Preiskataloge gratis und franko.

EISENWERKSVERWALTUNG VAREŠ

Post-, Telegraphen- und Eisenbahnstation Vareš in Bosnien.





Bügelmaschine



Gegr. 1875.



Plättmaschine

Auf 27 Ausstellungen höchst prämiert.

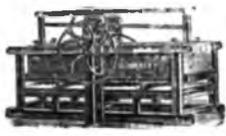
Ingenieur

W. MERLET

Prag-Smichow

Spezialfabrik für Wäschereimaschinen

Einrichtungen für Hand- und Kraftbetrieb jeden Umfanges



Mangel



Waschmaschine



Waschmaschine



Dampfmuldenmangel



Zentrifuge

Kostenlose Ausarbeitung von Projekten.

Kataloge gratis.

Schonendste Wäschebehandlung.

Fachgemässe Ausführungen.

Beste Empfehlungen.



Schicht-Seife
ist immer die beste!

*Verbürgt rein und frei von
schädlichen Bestandteilen.*

Georg Schicht, Aussig.

Modernst eingerichtete Buchbinderei I. Ranges

Adolf Kirchhofer, Fiume, Via Governo 2.

Gegründet im Jahre 1875. — Anfertigung aller Arbeiten dieser Branche. Uebernahme grosser Partiarbeiten zu billigen Preisen. **Vergolde-Anstalt.** Protokolle, Mappen, Kartonnage, Galanterie und Passepartouts jeder Ausführung. **Pläne- und Landkarten-Spannung**

Uersuchen Sie

Indra Tea

die feinste und die beste Teemelange der Welt Gewählte China- und Ceylon-Tees. Nur für Feinschmecker. Zu haben in den feinsten Delikatessenhandlungen.

Indra Tea Import Company, Triest.

Grazer Drogenhaus

Inh. Mag. pharm. V. Ottorepetz.

Graz, Sackstrasse Nr. 3, Hotel Erzherzog Johann.

Erstklassiges Etablissement für französische und englische Parfümerien, Manicure etc. Spezialität: „Kamilla“, „Wulküre“. Haarswasser für blondes und dunkles Haar.

„HOTEL IMPERIAL“



(Ragusa Dalmatien).

I. Ranges. — Mässige Pensionspreise auch bei kürzerem Aufenthalte. — Vorzügliche Küche. — Bäder. Tägliche Bahn- u. Schiffsverbindungen.

Sonniges, mildestes Winterklima.

Milchphosphorsäure Kalk-Eisensyrup

seit 34 Jahren bestens bewährtes und angenehm schmeckendes Präparat für **Kinder**, Laut ärztlichen und privaten Zeugnissen zur Bekämpfung von **Bleichsucht** (Blutarmut-Anämie), Appetitlosigkeit, Beinverkrümmung. **Nicht alkoholhaltig.** Erhältlich in den Apotheken oder durch den Erzeuger:

Apotheker N. Andrović, Zara.

9 Gold- u. Silber Medaillen.

1 Verdienst-Medaille.

Steinbrucher Bürgerliche Bierbrauerei fl. G.

Budapest - Kőbánya.

Paris 1900: **Budapest 1896: Florenz 1904: Neapel 1904:**
Grand Prix, Ehrendiplom, Gran premio, Gran premio.

Haupt-Depôt und Eisfabrik

FIUME, Via Clotta 18.

Baugründe zu verkaufen.

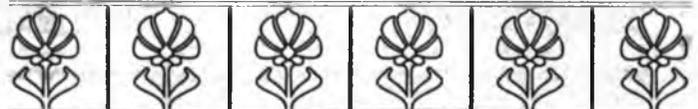
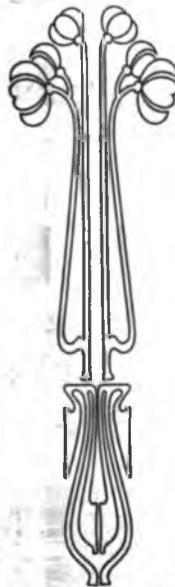
An der Meeresküste Fiume-Volosca, am Meeresstrande, sind herrliche **Baugrundstücke** von verschiedener Grösse, zu verschiedenen Zwecken, insbesondere zu **Bauten für klimatischen Aufenthalt** und zu **Meerbädern** sowie für grössere Unternehmungen, längs der Reichsstrasse

zu verkaufen.

Keine Bora! Keine Tramontana!

1 Stunde länger Sonne wie Abbazia-Lovrana!

Eventuelle Anträge sind an den Eigentümer, Herrn **ALBERT SIROLA** in **FIUME**, zu richten.



LAIBACHER KREDITBANK - LAIBACH

Filiale Spalato.

Aktien-Kapital K 2.000.000. — Reservefonds K 200.000.

Filiale Klagenfurt.

An- und Verkauf

aller Gattungen Renten, Pfandbriefe, Prioritäten, Aktien, Lose, Münzen und Devisen.

Promessen

zu allen Ziehungen.

Einlösung und Eskomptierung von Kupons, gezogenen Effekten etc. — Versicherungen gegen Kursverlust. — Vorschüsse auf Effekten. — Börsen-Aufträge. — Eskompt und Inkasso von Wechseln. — Verwahrung und Verwaltung von Depots.

Militär-Heiratskautionen, Vinkulierung und Devinkulierung.

Geld-Einlagen

in laufender Rechnung auf Büchel, günstigste Verzinsung.

Kapitals-Anlagen

Bau-Kredite.

Die Kuranstalten der Internationalen Schlafwagengesellschaft in Abbazia (österr. Riviera)

bestehen aus:

dem erstangigen Hotel **Stefanie**, Hotel **Quarnero**, drei **Dependancen**, den Villen **Amalia**, **Angiolina**, **Flora**, **Laura**, **Mandria**, **Bazar Mandria**, **Villa Slatina**, **Villa Schweizerhaus**, **Gärtnerhaus**, **Adria-Klubgebäude** etc. — Das Hotel **Stefanie** ist mit geräumigen schönen Speisesälen, Konversationszimmern, Lesezimmer, Spielzimmer, Theater, Konzertsälen, hübschen schattigen Restaurationsgärten (Lift, Hochquellenwasser, elektrische Beleuchtung) ausgestattet.

☞ ☞ ☞ ☞ ☞ **Küche und Keller renommiert.** ☞ ☞ ☞ ☞ ☞

Das Café **Quarnero**, direkt am Meere gelegen, Rendezvous der gesamten Gesellschaft, Täglich Konzerte.

Die Bäder: **Angiolina-Seebad** (nächst dem Café **Quarnero**) neu erbaut, mit dem modernsten Komfort ausgestattet, Hochquellenwasser-Douche-Sonnenplätze etc. Das **Slatina-Seebad**, herrliches Strandbad, infolge des niederen Wasserstandes besonders für Kinder und Damen geeignet, Hochquellen-Douches etc. — Das **Erzherzog Ludwig Viktor-Bad**: Modernes Badeetablisement, Kaltwasserkuren, alle Arten Douchen, Wannenbäder, neuester Komfort, elektrische Lichtbäder, Dampfbad, Tauchbäder, Massage etc. unter ständiger Aufsicht des Spezialarztes. — Auskünfte erteilt bereitwilligst die **Direktion der Kuranstalten**, **Lucian Croci**, Direktor.

Telegramme: **Kuranstalten, Abbazia.**



SIGM. OPPENHEIM, WIEN

Möbel-Fabrik

II., Praterstrasse Nr. 30.

Fabrik: XVII., Comeniusgasse Nr. 3.

Möbel eigener Erzeugung: speziell für Hôtels, Villen, Kurhäuser; sehr elegante und praktische Typen.

I. österr.-ung.

Fichtennadel-Präparate-Fabrik

des **H. v. Elpons Sohn**
(Max v. Elpons)

Steinerhof bei Kapfenberg
empfiehlt ihren bestbekanntesten

Fichtennadel-Bad-Extrakt,
Koniferenspirit etc.

PENSION VILLA LOUISE, ABBAZIA

Familienhaus I. Ranges.

Hochmodern und elegant, mit allem Komfort der Neuzeit eingerichtet. Bäder im Hause. Hochquellen-Wasserleitung und durchwegs elektrische Beleuchtung. — Zu Beginn des Südstrandes gelegen, mit prachtvoller Meeresansicht.

Eduard Frantzl

Villen- und Pensions-Besitzer.



Erste öst.-ung. Wäschereimaschinenfabrik L. Strakosch & J. Boner

Nachf.: **J. H. Boner**

Wien XX/I., Brigittaplatz 1.

Älteste und grösste Spezialfabrik Österreich-Ungarns für Lieferung von: **Einrichtung kompletter Hand- und Dampfwäschereianlagen** für Lohnwäschereien, Hotels, Bäder, Kuranstalten, Sanatorien, Spitäler, Irrenanstalten, Asyle, Versorgungshäuser, Klöster, Kasernen, Schiffe, Arbeiterkolonien, Neuwäschereifabriken etc. Anerkannt bestes ausschliesslich in *eigener* Fabrik hergestelltes Fabrikat; feinste Referenzen.

Lieferanten **S. M. Kriegsmarine**, **Österr. Lloyd**, **Staats-**, **Landes-** und **Kommunal-Behörden**, **Klöster** etc. etc.

☛ **Kataloge und Referenzlisten gratis.** ☛